

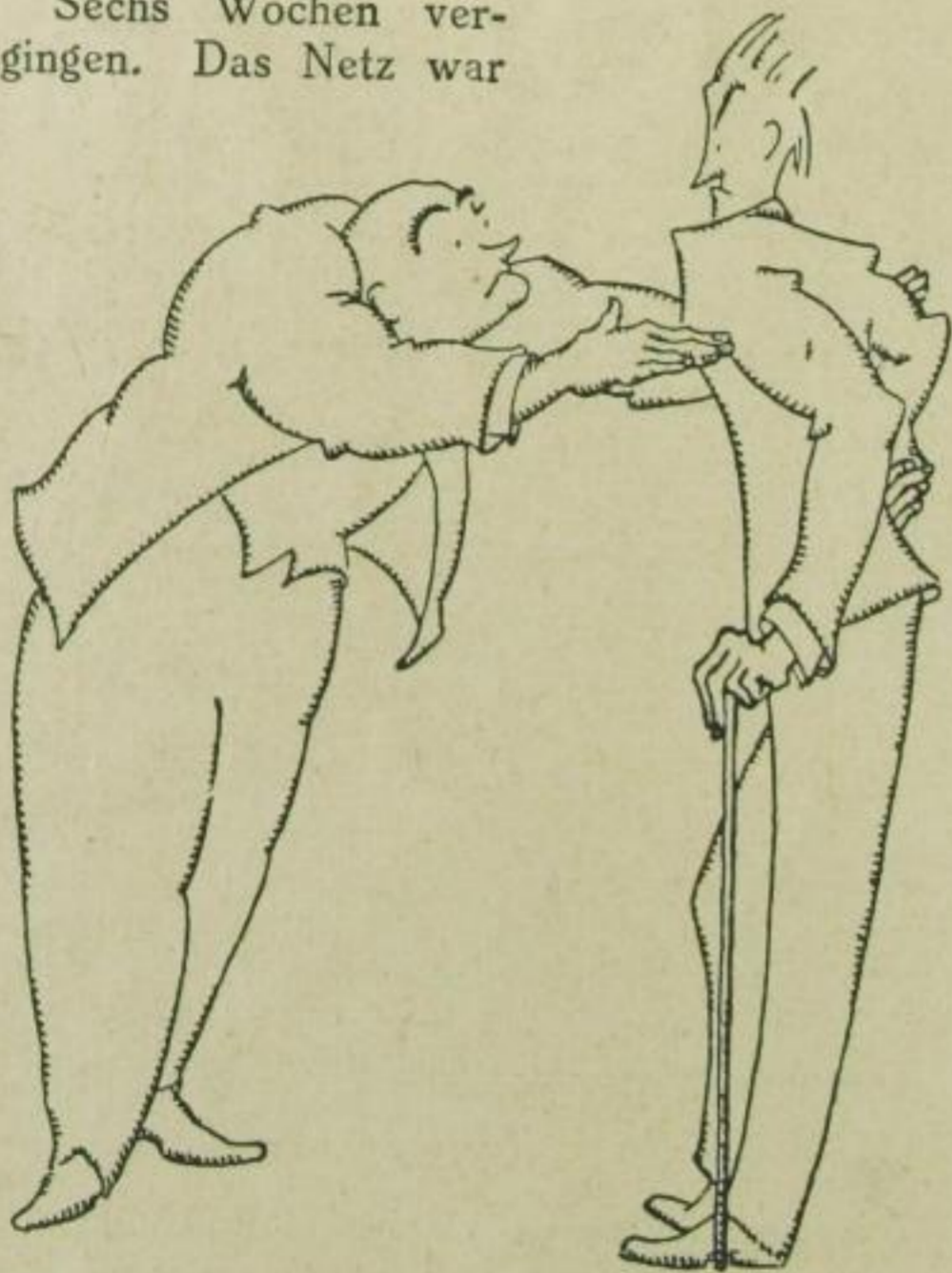
zend habe ich ihn sonst nirgends gesehen — trat er mir entgegen und zog mich an die Brust.

Die Stimme war von Biederkeit so gesättigt, wie ich es von den Tantiemen zu sein gehofft hatte. Und was er sprach, klang beruhigend. Wir wären das Opfer von Intrigen. Komponist, Direktor, Waschfrau und Mitlibrettist — ein Librettist kommt selten allein — hätten sich verschworen, ihn und mich um unser Geld zu bringen. Doch es wäre alles umsonst. Er hätte seinem Anwalt die Sache übergeben, und der würde das Netz rasch zerschneiden. Schon morgen könnte ich mein Geld haben.

Sie sehen aus wie ein erfahrener Mann, und so brauche ich wohl nicht zu sagen, daß ich morgen mein Geld ebensowenig erhielt wie zu irgendeinem andern Punkt meiner verlorenen Zeit. Aber ich war leichtgläubig, und so fand ich es ganz natürlich, als mein Librettist am nächsten Tag erzählte, auch die Billetteure seien im Komplott, und der Anwalt würde daher noch einen Tag benötigen, um das erwähnte Netz zu zerschneiden.

Sonst war der Librettist voller Güte; er lud mich manchmal ins Kaffeehaus ein, und wenn bei seinem Eintritt die Musik das Tristanvorspiel unterbrach, um ‚Hoppla, heb die Beine, Schatz‘ anzustimmen, dann überstrahlte sein Antlitz selbst den Luganeser Vollmond.

Sechs Wochen vergingen. Das Netz war



Wohlgenährt trat er mir entgegen und zog mich an die Brust

noch immer nicht zerschnitten, aber Lhynes Geld fast bis zum letzten Öre aufgebraucht.

Ich mußte wieder in die Schweiz zurück. Dort hatte mir ein mitleidiger Mä zenseine Wohnung angeboten, während er selbst verreiste.

Am letzten Tage zahlte mir der Librettist noch ein Paar Frankfurter und begleitete mich zur Bahn. Er sah mich mitleidsvoll in die vierte Klasse eines Bummelzuges steigen und sagte zum Abschied:

‚Das werden Sie nie wieder tun müssen. Schon morgen überweise ich Ihnen telegraphisch die ersten tausend Mark. Nur, weil auch der Polizeipräsident . . .‘

‚Ich weiß,‘ erwiderte ich müde und doch hoffnungsvoll, ‚Ihr Anwalt wird das Netz schon zerschneiden.‘

Und dann rasselten die Räder, dem Tempo des Bummelzuges entsprechend, ein wenig melancholischer als auf der ersten Fahrt:

‚Hoppla, heb die Beine, Schatz!‘ — —

Auf zehn Briefe, eingeschriebene und ungeschriebene, und zehn Telegramme, mit und ohne bezahlte Antwort, gab es keinen Laut. Noch einmal nach Berlin zu fahren, dazu reichte auch Herrn Lhynes Geld nicht mehr. In dumpfer Verzweiflung tat ich das Ärgste: ich wandte mich an einen Anwalt. Kein Wort gegen den braven Mann. Er war, selbst ohne Vorschuß, durchaus auf meiner Seite und erklärte, einen einfacheren und sicheren Prozeß hätte er noch nie geführt. Auch ich fand das. Und so wurde die Klage erhoben.

Jetzt ging es verhältnismäßig schnell vom Fleck. Sehr bald kam eine gerichtliche Entscheidung. Über Antrag des librettistischen Anwalts, jenes, der so geübt im Zerschneiden von Netzen war, sollte ich schwören. Es ist nicht leicht zu sagen, was ich schwören sollte, aber ich glaube, ich weiß es noch.

Ich sollte schwören, daß ich dem Librettisten niemals versprochen hätte, ihm den urkundlichen Nachweis meiner Rechte an dem Oeuvre des Herrn von Paletot zu erbringen.

Mein Anwalt sagte: ‚Das können Sie doch ohne weiteres beschwören!‘

Ich aber meinte gewissenhaft: ‚Nein, das kann ich nicht. Vielleicht habe ich ihm den Nachweis wirklich versprochen.‘

Und so schrieb ich an das Gericht, ich könnte den Eid nicht leisten, dagegen könnte ich beschwören, daß Herr von Paletot meines Wissens niemals gelebt habe und daß ich der einzige und alleinige Schöpfer seiner Komödie sei.

Ein wenig empfand ich es als einen Verrat, daß ich den armen Paletot, der mich